ausreißer

Die Grazer Wandzeitung **Herbst 2009**

editorial

Wovon man nicht schweigen kann

Gerechtigkeit, welche *Gerechtigkeit* eines Betriebes, den man mal System nannte, mit und vor welchem *Recht*, von dem man mit Schusswaffen Gebrauch macht, Preise für Waren werden bezahlt, indem man Menschenleben mit Schüssen auslöscht, die Wa(h)renWerte schützend und alle zivilisatorischen im selben Moment liquidierend. *feed your head* oder den Rücken eines 14jährigen mit Kugeln und wirf Bandenbildung vor, jenen mit Durchschüssen in den Beinen, dort wo Bande, die Seilschaften tragen, verbindlich Recht bekommen, *feed your head*, gutgeachtet in klaren, grammatikalisch einwandfreien, unmissverständlichen Sätzen, nichtsdestotrotz infrage gestellt, wissend, wen es zu schützen gilt, Banden*bildung*. Alt genug, um Notwehr zu definieren, Schüsse von hinten aus 2 Metern auf unbewaffnet, jung genug, an solchen Definitionen zu sterben.

Evelyn Schalk

Foto: Livia Braun

rollen und zuordnungen: „bildfutter“

Unsere Köpfe werden von Geburt an mit Bildern und Zuordnungen gefüllt. Kategorien lassen unser Leben vereinfachen. Vieles brauchen wir zum (Über)Leben, etliches erleichtert uns den Alltag. Und hier liegt auch schon die Schwachstelle. Bereits in Kinder- und Schulbüchern lernen bzw. sehen wir, wer welche Rolle zu spielen hat, bzw. spielt. Kinder und Jugendliche werden mit Bildern und Sätzen konfrontiert, die definieren, wer Baggerfahrer, Polizist und Firmenboss ist, wem die Rolle der Hausfrau, Krankenschwester und Lehrerin zugeordnet wird. Das äußert sich oft schon in einzelnen Begriffen wie z.B. Kranken*schwester* und da braucht es nichtmal ein Bild dazu, und manchmal wird umgekehrt einfach nur das Bild des Polizisten dargestellt. So lernen Menschen jene Zuordnungen, wer wo hineinpasst bzw. gehört. Diese Bilder später aufzubrechen ist schwierig, ein langwieriger Prozess aber auch, sie sich erst gar nicht verfestigen zu lassen.

Vorurteile

Ohne Vorurteile kommen wir schwer aus. Zuordnungen und vorgefertigte Bilder sind das Grundfutter dafür. Wer kennt sie nicht, die Zuschreibungen, wer „Drogendealer, ordentlicher Bürger, gute Mutter, tüchtiger Arbeiter“ ist. Auch hier setzen sich schnell Bilder in unseren Köpfen fest, wie sie uns eben seit unserer Kindheit antrainiert bzw. eingetrichtert wurden.

Überlegen Sie einmal in Ruhe, an wen sie bei den gerade erwähnten Beschreibungen gedacht haben. War es wirklich das Bild einer 63jährige Drogendealerin, die im Alltag pensionierte Volksschullehrerin ist, das Ihnen eingefallen ist, oder das eines ordentlichen, braven Bürgers mit bunten Haaren, der bis 12 Uhr mittags schläft oder jenes einer Parademutter, die täglich bis 20 Uhr im Büro arbeitet? Ich glaube kaum, denn diese Bilder entsprechen nicht der gelernten Norm, die auch medial nach wie vor aufrecht erhalten wird. Und dennoch gibt es all diese Kombinationen im Alltag – viel häufiger, als mann/frau denkt.

Bewusste Lenkung

Viele Menschen verwenden nur allzu gerne Stereotypen um ihre Ideologie zu verteidigen und andere von ihrer „wahren“ Welt zu überzeugen. Kritisches Hinterfragen wird hier nur als lästiges Beiwerk, teilweise sogar als gefährlich angesehen. Bis hin zum Mord ist jedes Mittel recht, kritische Personen (mund)tot zu machen.

Auch und gerade in der Medienwelt existiert diese Verweigerung, gewisse Themen und Perspektiven in der Öffentlichkeit zu diskutieren, was ohne Zweifel als bewusste ideologische Lenkung bezeichnet werden kann.

Andere Inhalte wiederum werden intensiv in der Öffentlichkeit breit getreten. Ein Beispiel ist das Thema Sicherheit. So kommt ein verstärktes Gefühl von Verunsicherung und Angst auf, wenn Medien täglich über Einbrüche, Diebstähle, Schlägereien und Morde berichten. Andere Vergehen jedoch, wie die ebenfalls all-tägliche fremdenfeindliche Hetze oder rassistische Kontrollen, auch durch die Polizei, oder Vorfälle mit homophobem Hintergrund (etwa wenn schon zum x-ten Mal ein Mann vor einem Schwulenlokal in einem südlichen Bundesland Österreichs niedergeschlagen wird), werden nur zaghaft berichtet, obwohl doch auch sie das Thema Sicherheit betreffen. Die Liste ist noch beliebig fortsetzbar. Aber die Vorstellung und Definition von Sicherheit ist eben auch ein Ergebnis dessen, womit unsere Köpfe permanenten gefüttert und nicht zuletzt blockiert werden.

Gerald Kuhn

lernen...

...um dem Bildungsdesaster zu entkommen!

Angeblich leben wir in einer so genannten Informations- bzw. „Wissensgesellschaft“. Schon diese beiden Begriffe bringen das Dilemma auf den Punkt: Immerhin ist es fraglich, ob Information das gleiche ist wie „Wissen“. Zumindest erlaubt sich der Autor, dies anzuzweifeln. Es gibt zwar aufgrund der medientechnischen Entwicklungen tatsächlich so etwas wie eine „Informationsexplosion“, aber der Autor stellt an sich selbst (bedauerlicher Weise) deshalb keine „Wissensexplosion“ fest – und auch kaum an anderen. Außer man nimmt den Begriff der „Explosion“ wörtlich – dann verrät er doch eine grundlegende Eigenschaft, nämlich jene, dass „Wissen“ in unzählige Fragmente und Bruchstücke zerfällt, es also gleichsam erodiert. Man „weiß“ immer weniger über immer mehr unterschiedliche Themenbereiche.

Wissen erscheint heute als heterogene Datenansammlung, so dass deren „sinnvolle“ Verknüpfung das vorrangige Problem ist. Aber was unterscheidet eine sinnvolle von einer sinnlosen Kombination? Was ist überhaupt sinnvolles Wissen? Welches Wissen sollen wir wissen? Diese Problematik ist sicherlich keine neue „Erfindung“, aber sie drängt sich seit einigen Jahrzehnten immer vehementer auf und mit den digitalen Informationstechnologien wurde sie die entscheidende Frage der gesellschaftlichen Entwicklung. Das Hauptproblem aller Bildungsfragen besteht heute tatsächlich in der Definition von „wissenswertem“ Wissen selbst, denn nur daraus würde sich auch eine „sinnvolle“ Bildungspolitik ableiten lassen (im Gegensatz zum jahrzehntelangen „muddling through“). Die Diskussion (wenn man dies als „Diskussion“ bezeichnen kann!) über dieses Problem, das J.-F. Lyotard als die „Frage des postmodernen Wissens“ bezeichnete, findet im Großen und Ganzen zwischen „Bildungsidealisten“ und „Anwendungsfetischisten“ statt. Während die einen Wissen „an sich“ als Wert betrachten, reduziert die andere Seite die Frage des Wissens auf dessen unmittelbare Umsetzbarkeit in ökonomische Produktivität bzw. technologischen Output. Aber da auch die Berufsarten immer vielfältiger und heterogener werden und sich immer rasanter verändern, „veraltet“ Anwendungswissen immer schneller und man kann immer weniger prognostizieren, welches Wissen man morgen wirklich „brauchen“ wird – deshalb der Wildwuchs an Schulschwerpunkten, Studienrichtungen, Weiterbildungskursen und (Pseudo-)Seminaren für alle Arten spätmodernen Sinnlosigkeitsmanagements, deshalb die Ideologie des Life-long-Learnings. Eine kapital-ökonomische Perfidie dabei ist, dass man für die Bildungsdefizite, die die staatlichen Bildungsinstitutionen (aufgrund fehlender bis falscher Orientierung) produzieren, mittlerweile selbst bezahlen muss, um beruflich „konkurrenzfähig“ zu bleiben. Es zeigt sich aber darüber hinaus, dass sich auch die anwendungsabhängige Definition von Wissen zunehmend ad absurdum führt: Man kann eben immer weniger wissen, welches Wissen man wirklich in Zukunft brauchen wird! Daraus ergibt sich paradoxer Weise ein Argument für den Bildungsidealisten, denn wichtig an „Bildung“ sind offensichtlich immer weniger die spezifischen (und oft allzu spezifischen) „Inhalte“ als vielmehr die strukturelle Fähigkeit, Lernen und Denken zu lernen! Das Dilemma dabei: Auch hier stellt sich die Frage – welche Art des Denkens?

Dass sich die Strukturen und Formen des „Denkens“ verändern, wird ebenfalls seit einiger Zeit thematisiert – vor allem als Folge der veränderten medialen Vermittlungsformen von Information und Wissen. Dass mit der digitalen Informationsexplosion, die ja prinzipiell nur eine rasante Zunahme der relativ leicht verfügbaren Daten bedeutet, deren Kombination zur entscheidenden Frage wird, spiegelt sich in den Begriffen des „Orientierungswissens“ und des „vernetzten“ Denkens. Der Orientierungslosigkeit im „Gebrauch“ dieser akkumulierten Datenatome, die durch das WWW schwirren, entspricht der Aufstieg der Suchmaschinen-Anbieter wie Google & Co. – sie sind der Spiegel unserer Hilflosigkeit und informationslogischen Desorientierung: Die Anzahl der Suchmaschinen-Aufrufe verhält sich wohl proportional zum Wissensdesaster – deshalb glauben wir auch an die Metapher des „Netzes“, das uns auffangen soll. Dabei wird die Frage übersehen, dass es nun darauf ankommt, wie das „Netz“ geknüpft ist – also kehren wir wieder zu den Suchmaschinen zurück (die uns ja das Netz knüpfen), so dass wir uns im Kreise drehen (deshalb sind *User* auch immer *Looser*, wie es N. Bolz gereimt hat).

Dass die extreme Heterogenität des Wissens ein Kennzeichen der heutigen Wissenskultur ist, kann man auch anders formulieren: Immer weniger beschäftigen sich mit denselben Themen und haben über dieselben Themen auch die gleichen Informationen! Wer nach seinen eigenen Interessen im Netz surft und sich seine spezifische kleine Info-Welt zusammenbastelt, hat in der „wirklichen“ Welt kaum mehr Gesprächspartner mit gemeinsamen Inhalten – da hilft nur mehr die virtuelle Community, die es ermöglicht, die potenziell Gleichgesinnten millionenfach zu vermehren, so dass jede Absurdität auch ihre Kommunikationspartner findet.

Wer im Netz auf „Wissenssuche“ geht, erfährt es zuallererst als Inkarnation des informationstheoretischen „Rauschens“ und schließlich als Auflistung gleicher und ähnlicher Informationsfragmente – ein unendliches Meer der Redundanz, d.h. der informationslosen Information. Der Informationswert aber bemisst sich nach dem Grad der Unwahrscheinlichkeit, so dass man schnell nach diesem Unwahrscheinlichen sucht, um seine Zeit nicht mit ewig Gleichem zu vergeuden. Damit ändert sich die Art dessen, das als „Wissen“ fungiert, radikal – nicht mehr das argumentativ und (wenn möglich) in zahlreichen Analysen abgeleitete „Wissen“ und auch nicht mehr die logische Gültigkeit der Gedanken stehen im Vordergrund sondern im Gegenteil die Faszination des angeblich Neuen, Abwägigen. Auch wenn man der Behauptung, dass vor allem unwahrscheinliche Thesen am fruchtbarsten sein können (P. Feyerabend) akzeptiert, bleibt doch auch, dass sich umgekehrt die Wahrscheinlichkeit der Unfruchtbarkeit (des Unsinns) ebenfalls erhöht. Und noch ein Dilemma kommt zum Vorschein: Jeder von uns „besitzt“ nur einen bescheidenen Wissenshorizont – da ist dann bald etwas „neu“, auch wenn es sich eigentlich schon um „Altbekanntes“ handelt – aber auch das muss man erst einmal erlernen! Um dem heutigen Wissensdesaster zu entkommen, bleibt also nur eines – so viel wie möglich zu lernen (eben weil niemand sagen kann, was man lernen soll)!

Erwin Fiala

gerechnet, nicht gerührt

> „Nach gleicher oder gar gerechter Entlohnung auf Basis des Lohnsystems rufen ist dasselbe, wie auf Basis des Systems der Sklaverei nach Freiheit zu rufen. Was ihr für recht oder gerecht erachtet, steht nicht in Frage. Die Frage ist: Was ist bei einem gegebenen Produktionssystem notwendig und unvermeidlich?“
>
> karl marx, *value, price & profit*; juni 1865

A LONG WAYS FROM HOME:

... dass in GERECHT das *rectum* geborgen sei, wo von ethischen forderungen die rede diese für den arsch wären also, schlackdarmaufwärts geradewegs in den lauf der geschichte, ist aus etymologischer perspektive naturgemäss falsch. *geh recht*, aufrecht z.b., könnte hingegen heissen, da wo dir rechtsschutz fehlt, dennoch weiter: die zur institution erhobene larmoyanz der beauftragten diverser gleichstellungen erkennend als die sorte grundrauschen, deren modulation beschäftigung mit der sache suggeriert, de facto allerdings partikularinteresse im wolfspelz allgemeiner notwendigkeit formuliert, jenen nebenwiderspruchslobbyismus etablierend der längst die verhältnisse schmiert, in den wettbewerb. wer dann was auf der waagschale hat & warum IUSTITIA nicht so blind ist wie die binde vor augen bedeutet – als wäre das noch einsicht zu nennen. als wüssten wir nicht, wem so die augen verbunden werden, z.b. zur exekution, dass viel innensicht bleibe am ende. das verbindende aber, lernten wir, war wo offene augen sich trafen einander die hände zu reichen, zum griff nach den sternen, zum angriff auf verhältnisse, die unerträglich sind. *gerechtigkeit* ist nur, was einem bleibt nach der kapitulation, zur weiteren verwendung ...

HEAR YOU TURNING YOUR THOUGHTS OFF & TURN MINE OFF TOO:

... according to the US geological survey JUSTICE is located at
36°17´27´´N 95°33´49´´W / 36.29083°N 95.56361°W ...

COMING TO REWARD THEM | FIRST WE TAKE MANHATTAN THEN WE TAKE BERLIN:

... Die BEGRÜNDUNG DES SOZIALISMUS DURCH MORALISCHE GERECHTIGKEITSBEGRIFFE, der Kampf gegen die *Verteilungsweise*, statt gegen die *Produktionsweise*, die Auffassung der Klassengegensätze als Gegensatz von arm und reich, die Bestrebung, die „Genossenschaftlichkeit“ auf die kapitalistische Wirtschaft aufzupfropfen, alles das, was wir im Bernsteinschen* System vorfinden, ist schon einmal dagewesen. Und diese Theorien waren *zu ihrer Zeit* bei all ihrer Unzulänglichkeit wirkliche Theorien des proletarischen Klassenkampfes, sie waren die riesenhaften Kinderschuhe, worin das Proletariat auf der geschichtlichen Bühne marschieren lernte.

Aber *nachdem* einmal die Entwicklung des Klassenkampfes *selbst* und seiner gesellschaftlichen Bedingungen zur Abstreifung dieser Theorien und zur Formulierung der Grundsätze des wissenschaftlichen Sozialismus geführt hat, kann es – wenigstens in Deutschland – keinen Sozialismus mehr außer dem Marxschen, keinen sozialistischen Klassenkampf außerhalb der Sozialdemokratie geben. Nunmehr sind Sozialismus und Marxismus, proletarischer Emanzipationskampf und Sozialdemokratie identisch. Das Zurückgreifen auf vormarxsche Theorien des Sozialismus bedeutet daher heute nicht einmal den Rückfall in die riesenhaften *Kinderschuhe des Proletariats*, nein, es ist ein Rückfall in die zwerghaften, ausgetretenen *Hausschuhe der Bourgeoisie*.

[rosa luxemburg, SOZIALREFORM ODER REVOLUTION? –*der opportunismus in theorie und praxis.* 1899.
* unter bezugnahme auf den text von eduard bernstein, *die voraussetzungen des sozialismus und die aufgaben der sozialdemokratie*, 1899, den r.l. zusammenfassend so skizziert: „Diese ganze Theorie läuft praktisch auf nichts anderes als auf den Rat hinaus, die soziale Umwälzung, das Endziel der Sozialdemokratie, aufzugeben und die Sozialreform umgekehrt aus einem Mittel des Klassenkampfes zu seinem Zwecke zu machen.“]

in other words, faseln wg. GERECHT*ICH*KEIT geht auf veranden, aufm theater des klassenkampfs jedenfalls nicht. ist längst dechiffriert diese marotte, den unschuldsjammer vor schmaleren stücken der *herrentorte* angedreht zu bekommen als pars-pro-toto-widerstand in gefälliger teilzeitproletarität. die mitleiden der mitspielerInnen sind längst gesammelt, wir kennen die bunt bestickten kissen auf die da geweint wird, wir kennen all den zierrat sich moralisch behübschender mittelwegsidentitäten die im mittelbau zu versickern hoffen – wir kennen diese mitteleuropäische sehnsucht, sich ein bäumchen zu pflanzen im hortulus animae, der falschen sache. rufe nach gerechtigkeit sind bitten um *eins in die fresse*, könnte in geschichtsbüchern stehn, wären die nicht in christenhand ...

THIS IS OUR UNIVERSE, CUPS OF TEA [CATEGORIES: ‚COSMIC ERA MOBILE WEAPONS']:

... although *INFINITE JUSTICE* is the mobile suit's official name, it is only referred to as simply the *Justice* in the show. the only time that the *INFINITE JUSTICE* utilized its extensional arrestor/anchor was during the opening of *Final Plus*, where it's seen fighting with *Destiny*. in an interview with setting advisor shigeru morita he reveals that the *Strike Freedom* and *INFINITE JUSTICE* are powered by a hyper deuterion nuclear reactor like the *Destiny* and *Legend*. *INFINITE JUSTICE* is the only one of athrun zala's *Gundam mobile suits* to survive its series (GAT-X303 *Aegis Gundam* and ZGMF-X09A *Justice Gundam* were self-destructed; the ZAKU he used early on in the series was seemingly damaged beyond repair during re-entry; ZGMF-X23S *Saviour Gundam* was destroyed by kira yamato in the ZGMF-X10A *Freedom Gundam* and the ZGMF-2000 *GOUF Ignited* he piloted briefly when escaping ZAFT was destroyed by shinn asuka in his ZGMF-X42S *Destiny*.) in fact, *INFINITE JUSTICE* did not receive damage in any battle, unless one counts the deliberate sacrifice of the *Fatum-01* subflight lifter. however, it was only sortied in three battles, making it among the most underused mecha in GUNDAM SEED DESTINY, along with the *Akatsuki*. however, in GUNDAM SEED DESTINY FINAL when lacus clyne was returning to PLANT, *INFINITE JUSTICE* is seen flying near the *Eternal* with a replacement pack ...

LOOK STRAIGHT AHEAD, THERE'S NOTHING BUT BLUE SKIES:

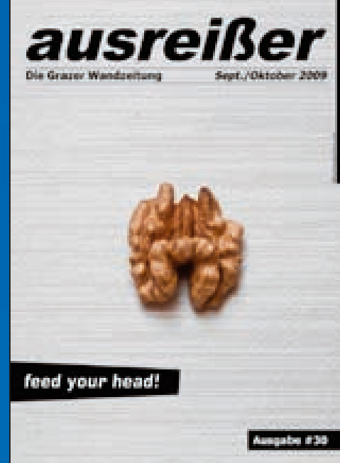
... aber klar, gerechtigkeit, teil in homöopathischen dosen wenns schon fürs ganze nicht reicht, man bekommt dann was man bereit ist zu sein, bei aller aufregung zu gegebener zeit gut im blick, sein schafsfell trockenzuliegen — *fuck that*. gestern bisschen flugblattverteilung im studentischen kreis, besoffen von beispielbildung sich zwischen fremdschmerz vorstülpen ins krisengebiet, als wäre man dabei. morgen schon mehr aufs nutzen von brückentagen fixiert, abendrote sonnen gradenoch herüberflirrend wie wildnis & schutz vor ihr längst gesichert; als wäre ebendies autonomie, eine ästhetik der abstandshaltung. übermorgen in kleinfamilie irgendwo hingekommen, wohin man nicht wollte eigentlich aber das herz schlägt ja zwischen sonstige pflicht, den pragmat-moderaten linkswalzer, solange er ein freispiel bleibt. gerechtigkeit dafür gibts alle tage im sonderangebot: genau was man verdient um die ohren oder wahlweise, in den bauch. wird sich schon jemand finden dem klassengegensätze weiter zwischen die augen gehen, dass es auch morgen noch beispiele gibt denen man nicht folgen muss, um sich besser fühlen zu können. GERECHTIGKEIT jedenfalls steht auf dem halsband des weinenden krokodils auf der hutablage des arrangements, mit den verhältnissen ...

Ralf B. Korte

ausreißer
Die Grazer Wandzeitung
Juli/August 2009
Gerechtigkeit!
Ausgabe #29

Gerechtigkeit!

29
gerechnet, nicht gerührt___Ralf B. Korte
wir wollen das auch nicht unnötig verkomplizieren___Johannes Witek
art_ist/s___Evelyn Schalk feat. Ulrike Truger



feed your head!

30
spielend einfach___Ulrike Freitag
rollen und zuordnungen: „bildfutter“___Gerald Kuhn
lernen um dem bildungsdesaster zu entkommen___Erwin Fiala
art_ist/s___Ulrike Freitag feat. Christina Tsilidis

Impressum

Verleger und Herausgeber:
ausreißer – Grazer Wandzeitung.
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung.

Chefredakteurin:
Evelyn Schalk

Redaktion:
Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

AutorInnen:
Erwin Fila, Ralf B. Korte, Johannes Witek

Fotos:
Livia Braun, Charlotte Grollegg-Edler, Arthur Kuhn, Mario Liftenegger, Bettina Mayer, Evelyn Schalk

art_ist/s Künstlerinnen:
Ulrike Truger, Christina Tsilidis

Grafik, Layout:
Andreas Brandstätter

Redaktionsadresse:
ausreißer – Grazer Wandzeitung,
c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz

Kontakt:
ausreisser@gmx.at
Tel. +43 (0) 316 / 82 77 34 / 26
Evelyn Schalk
Tel. +43 (0) 676 / 300 93 63, evelyn.schalk@uni-graz.at

Internet:
http://ausreisser.mur.at

Newsletter:
[ausreisser-news] zu abonnieren unter
http://ausreisser.mur.at/newsletter

Druck:
Dorrong, Graz

Auflage:
2000 Stück

Standorte der Wandzeitung:
Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, Fassade der Kirche St. Andrä, Forum Stadtpark, Palais Trauttmansdorff, Geidorfkino, Schlossbergplatz Graz, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), KiG! – Kultur in Graz, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, Kunsthaus Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Uni-Hauptbibliothek (Foyer)

Zusendungen:
Der ***ausreißer*** ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen

Bankverbindung:
Da der ***ausreißer*** auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Ihre Unterstützung besonders wichtig:
Kto.nr. 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

feed your roof

Foto: Mario Liftenegger

wir wollen das auch nicht unnötig verkomplizieren

Bitte kommen Sie nicht vor 14 Uhr und nicht
nach 14.30, keinesfalls aber um 23.46,
Sie werden unsere Ansprechstelle mit allen
für Ihren Fall relevanten Informationen ausgestattet finden,
dazu jedoch ist es unbedingt erforderlich,
dass ihre Schuhe poliert sind und ihre Haare
knapp an der Oberlippe enden,
das Grinsen müssen Sie sich auch abgewöhnen,
so wie das Atmen, das Träumen und das Fragen,
und schon überhaupt diesen Gang,
wie ein Trapezartist kurz vor einem Bierschiss
– zudem benötigen wir die Bescheinigung,
dass Ihr Vermieter Sie treffen möchte
in seiner kafkaesken Therapeutenpraxis im Parterre
um mit Ihnen über seinen Wasserschaden in Höhe
von 80.000,- zu sprechen,
eine Kopie Ihres Personalausweises,
sowie Blutprobe, Harn und Tauglichkeitsattest
verstehen sich von selbst,
Sie brauchen dann auch fast gar nichts mehr zu machen,

gehen Sie Hosen einkaufen mit der Frau,
oder umarmen Sie die Kinder,
wir haben die kleinen kahlköpfigen Männer mit den Elektroden
bereit für Sie,
die Ihnen binnen fünf Tagen sagen werden
– wichtige Dokumente immer per Einschreiben –
wieviele Lawinenabgänge es braucht
um die Alligatoren in Ihnen
in neuer, streichfähigerer Butter zu wenden,
wir wollen das auch nicht unnötig verkomplizieren,
nur haben wir halt alles gern geregelt,
sicherlich verstehen Sie das,
bitte nehmen Sie jetzt die Hände von dieser Symphonie,
das ist nichts mehr für Sie,
was führt Sie denn überhaupt in die Stadt,
Herr Wiewarihrname,
Kaffe? Tee?
Eine aufregendes Innenleben?

Johannes Witek

Fotos: Bettina Mayer

Einstimmiger Beschluss des Bezirksrats Graz-Jakomini: Graffiti-Sprayaktion unter der Bertha-von-Suttner-Friedensbrücke im Juni 2009

spielend einfach

Dass Eltern ihre Kinder immer für die schönsten und intelligentesten von allen halten ist nichts Neues, doch stimmt das wirklich noch? Der vor allem in Japan stark verbreitete Trend, sein Kind zu einem Genie zu erziehen, macht natürlich genauso wenig vor Europa halt wie der US-amerikanische, jedes nicht den Erwartungen entsprechende Verhalten eines Kindes zu therapieren.

Das einzig Furchtbare in der Welt ist die Langeweile. Sie ist die einzige Sünde, für die es kein Vergeben gibt, so Oscar Wilde. Dass nichtmal Kinder diese Sünde begehen, dafür scheint gesorgt zu sein. Es fängt mit Sprachunterricht für 3 Monate alte Babys[1] an und geht weiter mit Musikstunden, Sportkursen, geplanten Spielverabredungen und immer öfter auch mit Nachhilfe, denn das unterschiedliche Tempo, die unterschiedlichen Bedürfnisse und die vom Alter nur bedingt abhängige Entwicklungsstufe eines Kindes werden zu wenig berücksichtigt. Remo Largos, eine Koryphäe auf dem Gebiet der Kinderheilkunde, meint dazu: „Ein gesundes Kind, das mit sieben Jahren in die zweite Klasse geht, kann so weit sein wie ein anderes, ebenfalls gesundes, mit fünf oder aber wie noch ein anderes, keineswegs hochbegabtes mit neun.“[2] Dennoch neigen immer mehr Eltern dazu, jedes auftretende *Problem* in der Entwicklung ihres Kindes an Experten auszulagern. Dass diese Probleme meist nur eine Sache der Erwartungshaltung anderer sind, wird nicht oft genug in Betracht gezogen.

Förderung und Früherkennung von Schwächen und Stärken ist ja auch nichts Falsches; lesefaul, tollpatschig und schlecht in Mathe werden jedoch immer öfter als Legasthenie, motorische Störungen oder Dyskalkulie diagnostiziert und ADHS[3] wird schneller in Verdacht gestellt als man Wildfang sagen könnte. Die Normgrenze scheint sich in den letzten Jahren verschoben zu haben und so wird in der *Zeit* die Entwicklungsstörung bereits als die Krankheit des 21. Jahrhunderts bezeichnet, wie es zuvor Pest, Hysterie und Herzinfarkt waren.[4] Oft kommen bei diesen Diagnosen Logopäden, Ergotherapeuten etc. zur Behandlung zum Einsatz, aber gerade was ADHS betrifft, wird gerne zu Medikamenten gegriffen – und das, obwohl es auch vielversprechende alternative Methoden gibt: ausreichend Sport, gemeinsame Betätigung mit dem Kind (wobei die Diagnose nicht in den Mittelpunkt gestellt wird), oder sogar *Schneckentherapie*.[5] Dabei wird Kindern eine Schnecke auf die Hand gesetzt und aus der Neugier heraus, diese zu sehen, sie aus dem Haus zu locken und ihre Fühler zu Gesicht zu bekommen (operante Konditionierung; Belohnung durch gewolltes Verhalten der Schnecke), halten die Kinder lange still und lernen bei regelmäßiger Wiederholung dieser und anderer ähnlicher Übungen, ruhig zu bleiben und sich auf eine Sache zu konzentrieren (klassische Konditionierung; Ruhe wird mit Freude assoziiert), so dass sich dadurch neuronale Strukturen im Hirn bilden können.

Während die meisten meiner Generation und jene davor noch mit dem unsinnigen Gedanken aufgewachsen sind, Intelligenz wäre ausschließlich angeboren und nicht steiger-, erweiterbar, scheint jetzt der Gegenteil der Fall zu sein und so werden Kinder mit Wissen- und Lernangeboten geradezu überversorgt.

Als einer der Gründe für das ständige Füttern von Kindern mit Information gilt die so genannte Bildungsangst der Eltern, sicher auch begründet in der Sorge um die Zukunft des Kindes. Besonders ausgeprägt findet man dieses Verhalten in Japan. Bereits vor der Geburt werden Kinder mittels auf den Bauch der Mutter gerichteter Lautsprecher stimuliert, die Verknüpfungen ihrer 100 Milliarden Nervenzellen im Gehirn zu steigern. Mit eineinhalb Jahren sollen sie lesen und schreiben können, mit drei das Ganze zweisprachig und mit spätestens fünf ihr erstes Klavierkonzert geben. Kein Scherz. In der durch und durch am Leistungsprinzip orientierten japanischen Gesellschaft wird alle Hoffnung in die gesicherte Zukunft des Kindes an möglichst früh beginnende Förderungsmaßnahmen zur IQ-Steigerung gesetzt. So heißt der Dauerbestseller zum Thema Kindererziehung *Wie ziehe ich Genies heran*? von Manabu Shichida. Mit seiner visuell-suggestiven[6] Methode beginnen die Eltern, insbesondere die Mütter[7], schon im Mutterleib mit dem Wissens- bzw. Intelligenztraining ihres Kindes. In Jukus – das sind private Lern-Institute, die, für eine Gebühr von umgerechnet 800 bis 1.000 Euro im Monat, das Bestehen aller Aufnahmeprüfungen und den Zugang zu den Spitzenhochschulen des Landes garantieren[8] – geht die Förderung zusätzlich zum Schulbesuch dann weiter, so haben 11jährige oft einen 12Stunden Tag.

Zu welchen Mängeln dies führt und was diesen hochgebildeten und scheinbar umsorgten Kinder alles fehlt, wird zwar bereits aufgezeigt; doch gelten Stimmen, die laut auszusprechen wagen, dass an diesem System etwas faul ist, als Nestbeschmutzer. So zum Beispiel der Psychologieprofessor Masao Miyamoto, selbst in diesem System ausgebildet, der im Buch *Die japanische Zwangsjacken-Gesellschaft* die sozio-psychologischen Folgen dieses „Erziehungssystems“ kritisiert.

Auch die Spracherwerbsforscherin und Neurowissenschafterin Annemarie Peltzer-Karpf von der Karl-Franzens-Universität Graz meint, dass eine sprachliche, jedenfalls kognitive Überforderung eines Kindes zu einer Art *Overload* führen kann: Das Kind kann die Information zwar aufnehmen wie der viel zitierte Schwamm, jedoch nicht ausreichend verarbeiten. Kurz: zuviel Förderung kann genauso schaden wie zuwenig.

Es ist ein Trugschluss, dass intelligente auch immer glücklichere Kinder sind. Der verbale und körperliche Eltern-Kind-Kontakt kann sowohl was das Erlernen verschiedener Fähigkeiten, als auch was die volle Entwicklung des so genannten *OT-Systems* betrifft, nicht unterschätzt werden. Das OT-System steht für das „Glückshormon“ Oxytocin, das schon bei natürlichen Geburten ausgeschüttet wird und das wir immer dann produzieren, wenn wir geliebte Menschen sehen und ihnen auch mit Umarmungen o. ä. Zuneigung schenken oder geschenkt bekommen. Der Zoologe Kurt Kortschal schreibt, dass die Eltern letztendlich „vor allem mit ihrer körperlichen Zuwendung zum Kind“ entscheiden, „ob sich dessen OT-System als Voraussetzung für ein glückliches Leben voll entwickeln kann“, und sieht dies – wie viele seiner KollegInnen auch – als zentraler für die geistige Entwicklung, als kognitive Frühförderung.[9]

Berichte, die man hört, wenn man sich über das Thema Frühkindförderung unterhält, sind mitunter schockierend. Zerwürfnisse zwischen Eltern und Kindern, massive Verhaltensauffälligkeiten, psychische Störungen - alles schon da gewesen… Und das nur, weil Eltern ihre Kinder fördern wollen? Übertragung eigener Träume auf das Kind wird oft als Grund dafür genannt, ebenso wie die bereits erwähnte Sorge um die finanzielle Zukunft, um sein Überleben in einer Gesellschaft zu sichern, in der klar definiert zu sein scheint, was (sinnvolles) Wissen ist und was nicht.

Dabei bleiben grundsätzliche Fähigkeiten, soziale Interaktion, Konfliktfähigkeit, sein Leben – unabhängig von der Arbeit – organisieren zu können oder der Umgang mit Emotionen oft auf der Strecke. Denn Lernen basiert auf Erfahrungen[10] und die Chance, diese zu machen wird oft eingeschränkt.

So viele unterschiedliche Meinungen es zum Thema Förderung von Kindern gibt, in einem sind sich fast alle Experten einig: Man soll Kinder spielen lassen, ihre Spiele ernst nehmen, sie zu nichts zwingen und einfach mal nur mit ihnen kuscheln.

Ulrike Freitag

---

[1] auch in Graz gibt es hierzu ein gut besuchtes Lerninstitut.

[2] Stelzer, Tanja: Ich will doch nur spielen. Zeitmagazin 32. 2009, S. 10ff.

[3] bekannter als „Hyperaktivität“

[4] Zeitmagazin 32. Mein Kind schafft das! 30.02.2009, S. 12.

[5] vgl. dazu Ö1 Radiokolleg, vom 20. August 2009, 09:05 Uhr.

[6] den Kindern werden in raschem Tempo Flashcards mit Schriftzeichen uä. gezeigt, während die Mutter die entsprechenden Daten laut vorliest.

[7] die meisten japanischen Mütter geben ihre eigene Karriere auf, um die ihres Kindes zu fördern, Väter haben statistisch gesehen max. 12min/Tag für ihr Kind Zeit, in den USA und Europa sind es 20min/Tag.

[8] vgl. http://www.infojapan.de/kultur/kind.htm

[9] Kortschal, Kurt: Oxytocin und das Glück im Leben. Kolumne: Mit Federn, Haut und Haar. In: Die Presse. 18. August 2009, S. 25.

[10] vgl. dazu Graf, Ralf, Markus Nagler und Brigitte Ricker (Hg.): Psychologie. 16. aktualisierte Auflage. Pearson Studium. München: 2004. S. 242ff.

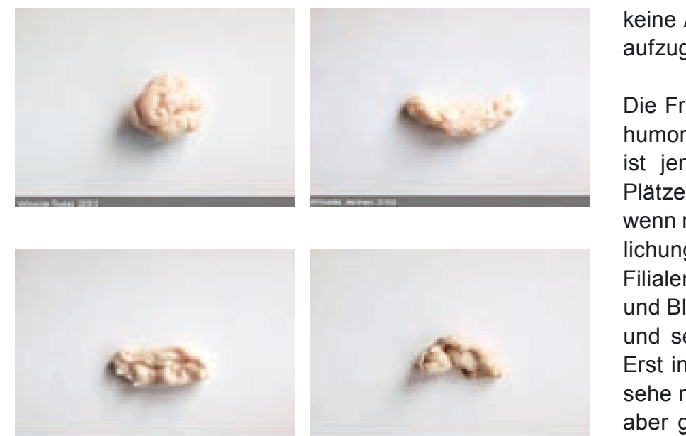
art_ist/s

Maman! The death!
Eine one woman show

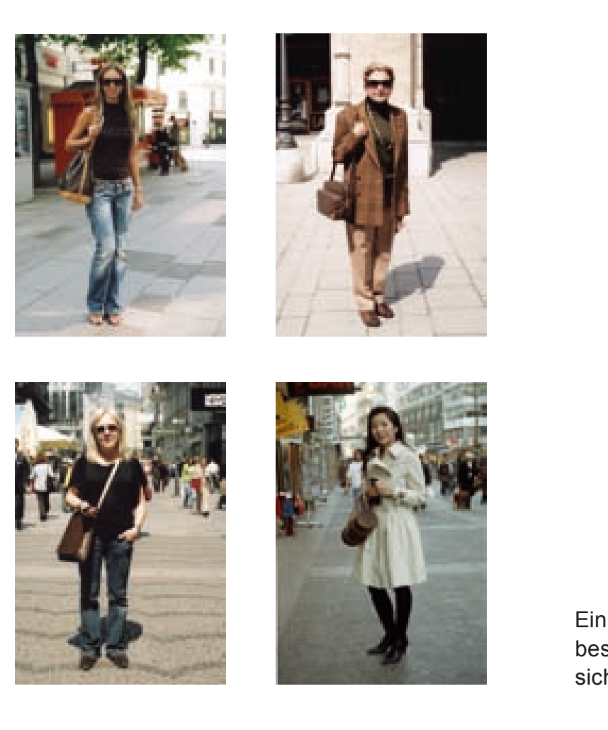
Christina Tsilidis

“Zerplatzen einer Mythenseifenblase“ nennt Christina Tsilidis ihre Videoperformances, die häufig als „one woman shows“ bezeichnet werden. In einem mehrmonatigen Prozess eignet sie sich Fähigkeiten aber auch die wahrgenommene Figur eines Stars an und gibt sie in einer nüchternen, glanzlosen Umgebung wieder. So auch in einem ihrer ersten Videos „M.J.“, das bereits 1999 entstanden und jetzt wieder im Zuge der Ausstellung „Thriller at Jennyfair“ in Wien zu sehen ist. Christina Tsilidis lässt 6 Minuten lang Michael Jackson tanzend wiederauferstehen, als Kulisse dient ihr Elternhaus. „Als ich das Video gemacht habe, war Jackson weg vom Fenster. Darum habe ich hier auch bewusst den alten Text aus den 1990ern für die Ausstellung stehen lassen.“ Für „Interview mit Christalle Dorléac“ (2004), ein „die Inhaltsleere und Psydo-Intimität von Promi-Interviews“ aufzeigendes Video, hat sich die Künstlerin nicht nur die Figur der ikonisierten Catherine Deneuve angeeignet, sie hat dafür auch extra Französisch gelernt. „Was mir dabei auch Spaß macht, ist eben gerade die Herausforderung etwas zu tun, was ich in Wirklichkeit gar nicht kann, z.B. Französisch zu sprechen. Ein Drittel des Textes, den ich spreche, habe ich direkt aus einem Original-Interview von Deneuve entnommen, den Rest hab ich erfunden, übersetzen lassen und die Aussprache geübt. Durch Videoaufnahmen entsteht aber die Illusion, all das wirklich zu beherrschen. Ein ähnliches Phänomen kann man auch seit 2005 auf Youtube beobachten.“ Das Interview ist übrigens im Zuge eines fiktiven Films entstanden, der nur aus Trailer, Interview und Filmstills besteht und die Konstruktion einer künstlichen Identität, der von Christalle Dorléac zum Ziel hat.

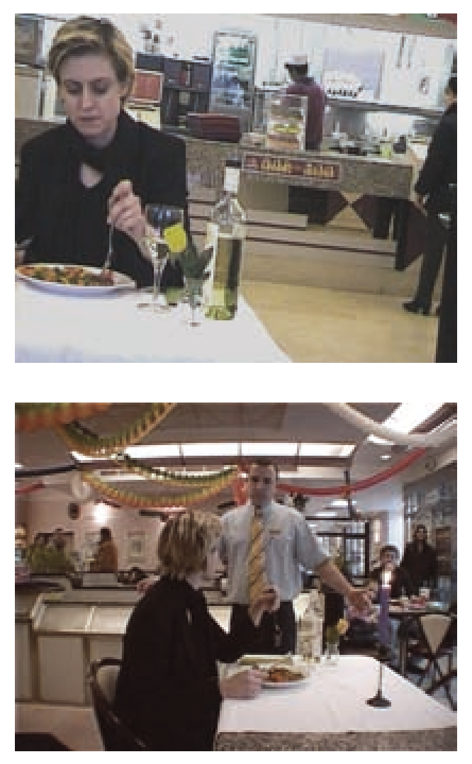
Eine extreme Variante des Starkults greift auch die sich selbst erklärende Photoarbeit „Kaugummi“ (2009) auf. Wie heilige Artefakte aufgebahrt, die gesammelten Kaugummis fiktiver Stars:



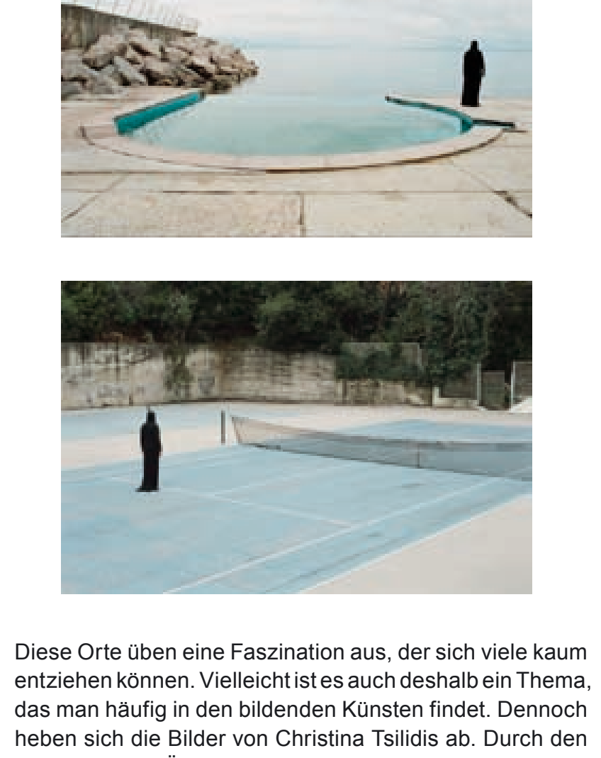
Dem Spiel mit Identität widmet sich Christina Tsilidis auch in anderen Photoarbeiten. In „branded“ (2006) übernimmt eine Luis-Vuitton-Handtasche die identitätstiftende Funktion. *Branded* bedeutet, so Tsilidis, sich mit Hilfe von Markenartikeln eine Identität anzueignen und sich damit auch einer Gruppe zugehörig zu fühlen. So ist die eigentliche Protagonistin der Photoreihe die Tasche, die alle – sonst so unterschiedlichen – Frauen auf den Bildern verbindet. „Gleich wie beim Starkult war der Kult um diese Tasche etwas, was ich nicht verstanden habe und mir über Kunst begreiflich machen wollte. Aber ich will damit keine Antworten geben, mir geht es mehr darum, Fragen aufzugreifen.“



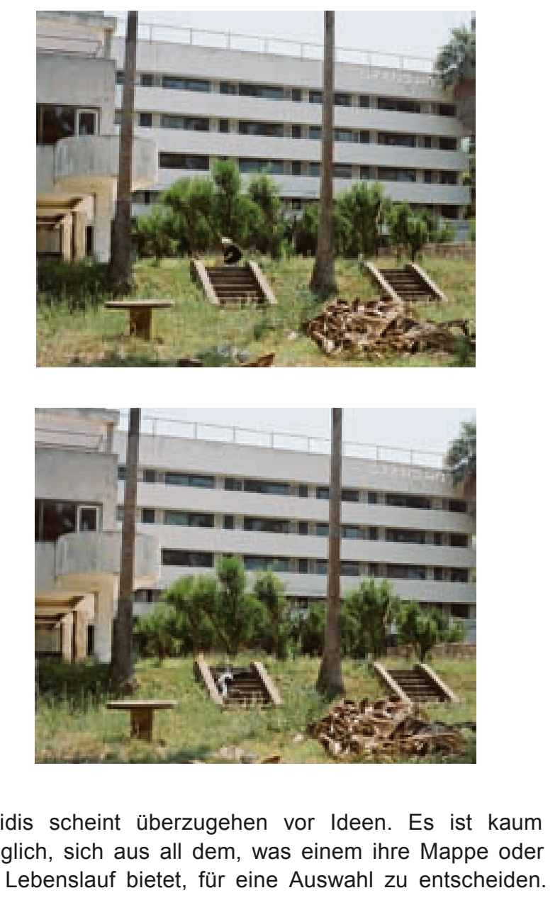
Die Fragen, die sie stellt, führen dann auch zu durchaus humorvollen Projekten. „Candlelight Dinner“ (2003) etwa ist jene nach der Vereinheitlichung von Städten und Plätzen durch Corporate Identity Ketten und was passiert, wenn man die Positionen von Individualität und Vereinheitlichung vertauscht. Die Künstlerin ging in drei Mc Donald's Filialen, legte eine weiße Tischdecke auf, stellte Kerzen und Blumen darauf sowie Teller mit mitgebrachtem Essen und setzte sich zu einem einsamen Candlelight Dinner. Erst in der dritten Filiale wurde sie hinausgeworfen. „Ich sehe mir selbst gerne Arbeiten an, die simpel erscheinen, aber große Effekte erzielen. Aber vor allem sollte auch Humor, Ironie dabei sein. Eben diese Momente, wo es durch Witz und Einfachheit einfach „Klick“ macht.“



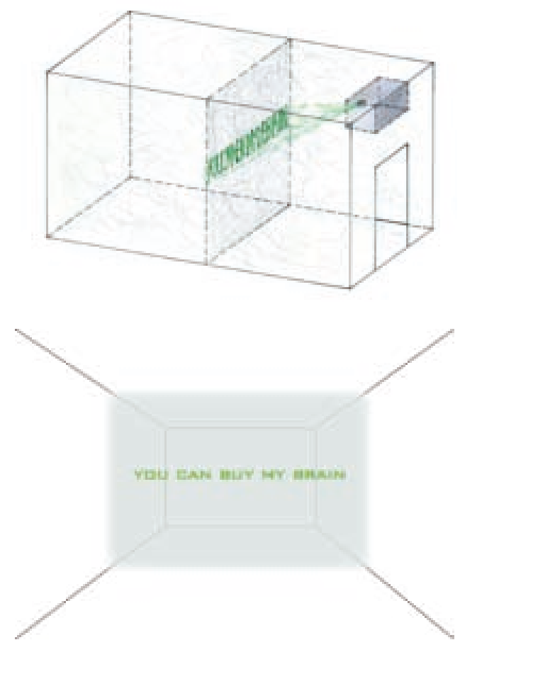
Ein weiteres großes Thema, das Tsilidis seit Jahren beschäftigt, sind „Nicht-Orte“ (non-lieux), von denen sie sich durch Marc Augé inspiriert fühlte. Es sind Orte ohne Identität. „Das ist freilich etwas sehr Subjektives. Solche Orte sind gekennzeichnet durch kommunikative Verwahrlosung, sie lassen sich weder relational noch historisch bezeichnen, z.B. Flughäfen, Tankstellen, Themenparks oder Ähnliches. Aber genauso, wie Orte denen diese Merkmale nicht zukommen, trotzdem zu ‚Nicht-Orten' werden können, kann ihnen auch eine persönliche Erinnerung oder Erfahrung Identität verleihen – auch wenn ich mir nicht sicher bin, ob ich hier mit Augé konform gehe…“ Unter dem Titel „ou tópos – addes value (simulated places)“ geht sie diesen Zusammenhängen an verschiedensten Orten nach, so z.B. in Autokinos, verlassenen Hotels, verfallenen Klöstern die sie unterschiedlich mit Bildern oder Installationen in Szene setzt. Die Wirkung, die sie dabei hervorruft, ist für jeden individuell – so hat ein Kind bei Aufnahmen zur Reihe „ou tópos – addes value (simulated places)“ (2008) gerufen: „Maman! The death!“



Diese Orte üben eine Faszination aus, der sich viele kaum entziehen können. Vielleicht ist es auch deshalb ein Thema, das man häufig in den bildenden Künsten findet. Dennoch heben sich die Bilder von Christina Tsilidis ab. Durch den Humor, durch Überzeichnung; aber auch weil man den Eindruck hat, dass es für sie nie wirkliche „Nicht-Orte“ sind, sie sind – auch wenn sie selbst darauf zu sehen ist – immer die Protagonisten ihrer Bilder, die eigentlichen Stars, die sie scheinbar, wie das unten abgebildete „Grandhotel“, wieder mit Kübelchen und Schaufel aufbauen, retten will. „Obwohl man manchmal fast traurig ist, wenn solche Plätze, die für einen an Bedeutung gewonnen haben oder ganz persönlichen Erinnerungswert haben, plötzlich saniert und von anderen bevölkert werden. Als ob sie dann erst zu „Nicht-Orten“ würden… Ich komm einfach nicht weg von diesem Thema.“



Tsilidis scheint überzugehen vor Ideen. Es ist kaum möglich, sich aus all dem, was einem ihre Mappe oder ihr Lebenslauf bietet, für eine Auswahl zu entscheiden. Im Moment schwebt ihr, zusätzlich zu den laufenden „ou tópos – addes value (simulated places)“ Arbeiten, eine Laserinstallation vor, die die „Positionslosigkeit und Anpassung des Kunstwerks an den Markt einerseits und die eindeutige Position des Markts zum Kunstwerk andererseits“ als inhaltlichen Überbau hat: „you can buy my brain“. Ein für das Auge erst sichtbar zu machender Laser dient als Metapher für das Nicht-Vorhandensein der Ware Kunst und deren Postitionslosigkeit, der sichtbarmachende Schleier, der das Licht des Lasers auffangen soll, repräsentiert die Kunstexperten und zusätzlich wird die Theatralik des Lasers durch dessen Konnotation als Unterhaltungsmedium bei Shows verstärkt. „Der Satz ‚you can buy my brain' ist natürlich übersteigert: Der Künstler bietet sein Hirn als Artefakt an, oder seine Gedanken. Aber damit kann man nichts anfangen, weil sie, gleich wie das Licht des Lasers, unantastbar sind.“



Ein ebenfalls noch zu verwirklichendes Projekt von Tsilidis ist die „Catwalk Competition“. „Es ist eine Reaktion auf dieses „Next Supermodel“ Format, das auf allen Kanälen läuft. Ich möchte Catwalks bauen, nicht übertrieben groß, etwa 5 – 8m, in den unterschiedlichsten Formen und mit verschiedenen Untergründen, die dann auch begehbar sein sollen.“ Dabei geht es ihr nicht so sehr um die Genderfrage oder um Körperkunst, wie sie sonst oft Frauen zugesprochen wird, sie meint sogar, es wäre ihr nicht wichtig, Frau oder Mann zu sein, aber „keine Künstlerin wird als Enfant terrible bezeichnet. Würden Frauen sich so benehmen, sie würden nicht ernst genommen.“

Ukrike Freitag

Weiteres Bildmaterial ist unter http://ausreisser.mur.at/online_art sowie auf www.tsilidis.com zu finden.

art_ist/s

Monumentale Widerstände

Ulrike Truger

„Ich schreibe die Spuren der Bewegung“, meinte Ulrike Truger einmal über ihre Arbeiten – tatsächlich ist sie eine Frau, die Spuren hinterlässt, an denen man nicht vorbeikommt – zumindest nicht, ohne selbst Bewegung(en) zu vollziehen, damit Prozesse in Gang zu setzen.

Durch ihren bildhauerischen Schreibakt werden diese Spuren Realität, wird aus den Prozessen der Vergangenheit, historischen wenn man so will, individuellen wie kollektiven, Handlungsraum der Gegenwart. Ihre Arbeiten im hart erkämpften öffentlichen Raum machen deutlich, dass dieser gar so öffentlich noch immer oder schon wieder nicht ist – setzt man *öffentlich* mit *frei zugänglich* gleich. Monumentale Kunstwerke von Frauen bestimmen ihn jedenfalls nur selten, politische, gesellschaftskritische Auseinandersetzungen, Infragestellungen noch weniger. Vielmehr ist er von einem dichten Netz an Interessen über- und durchzogen, die ihn konstituieren. Angriffe auf diese Strukturen werden nicht ohne Grund als Bedrohung bestehender Hierarchien gewertet – entsprechend wird darauf reagiert.

Eine von Ulrike Trugers wohl bekanntesten Arbeiten ist die *Wächterin*, die seit 2004 vor dem Wiener Burgtheater ihren Platz einnimmt. 1987/88 entstanden, kam die drei Meter Höhe messende Figur aus fünf Tonnen Statuario-Marmor erstmals 1993 im gesellschaftspolitischen Kontext im oststeirischen Hartberg zum Einsatz, als Pfarrer August Janisch als erstes Opfer von einer Briefbombe verletzt wurde. Stellte sie in diesem Kontext noch den ruhigen, aber manifesten Anspruch der Schutzfunktion über Menschenwürde, wird sie bei ihrem nächsten Einsatz zur provokanten Kämpferin gegen jene Kräfte, die Jahre zuvor an den ideologischen Fundamenten der Briefbombenanschläge mitgebaut hatten. Im Jahr 2000 installiert Truger ihre Skulptur als Protest gegen die erste schwarz-blaue Koalition vor dem Burgtheater – ohne Genehmigung. Sie zieht gleich, nimmt sich den Raum, den andere ungeachtet der Gegendemonstrationen für sich beanspruchen, selbst wenn der Weg dorthin durch den Untergrund der Demokratie führt.[1] Das Burgtheater, hehre Institution staatlicher Repräsentationskunst einerseits und künstlerischer Reibebaum andererseits, ist in der österreichischen Kulturgeschichte ein denkwürdiger Aufstellungsort, den nicht nur seine Lage am Ring und die Nähe zum Parlament prädestiniert. Nicht als passive, möglicherweise inspirative Muse steht die Wächterin da, sondern als demokratische Instanz kultureller Wachsamkeit, wo immer Justitias Blindheit zur institutionellen Ignoranz mutiert.

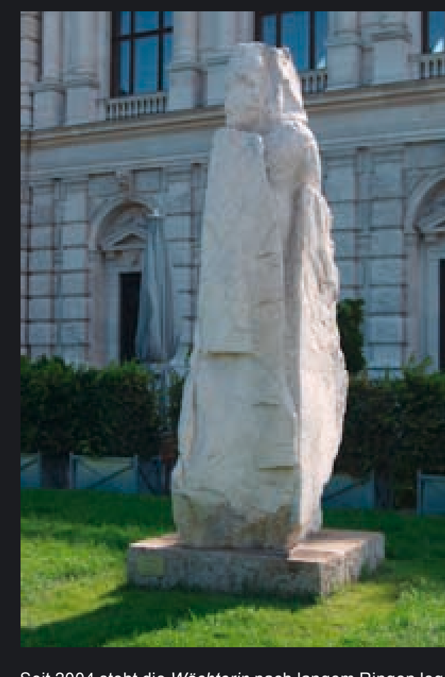


Foto: Arthur Kuhn

Seit 2004 steht die *Wächterin* nach langem Ringen legal, also offiziell abgesegnet, vor dem Wiener Burgtheater. Die Skulptur wird von Ulrike Truger auch weiterhin für Installationen im öffentlichen Raum genützt, zuletzt 2007 mit der „Baustellenaktion“ anlässlich der Regierungsbildung; auch ein Verkehrsschild kam zum Einsatz: „Rechtsabbiegen verboten“.

Diese Frauenfigur ist nicht umsonst von kantiger und gleichzeitig mannigfaltiger Beschaffenheit. Das Prozeßhafte ist integrativer Bestandteil der Figur, die Unbehauenheit Teil des Ganzen, die Meißelspuren ziehen scharfe oder auch kleinteilige Kerben in den Stein des Anstoßes. Veränderung, das Behaupten einer Haltung, das Ingangbringen oder -setzen von Bewegung: Truger lässt Frauen aktiv ihre Position einnehmen.

Eine Arbeit, die formal keinerlei Körperbezüge aufweist (bzw. diese fast ausschließlich auf die rezeptionale Meta-Ebene transferiert), verfügt gleichzeitig über den stärksten und unmittelbarsten. Der Gedenkstein für Marcus Omofuma, der 1999 bei seiner Abschiebung unter den Fesseln und Knebeln, mit denen ihm drei österreichische Polizisten Oberkörper, Mund und Nase verklebt hatten, erstickte, nimmt eine singuläre Position sowohl unter Ulrike Trugers Werken als auch darüber hinaus ein. Als 2002 die Menschenrechtsaktivistin Ingrid Popper bei Truger anfragt, ob und wie eine Skulptur für Omofuma zu bekommen sei, zögert die Künstlerin nicht lange und macht sich an die Realisierung. Um den Kauf des Steines zu finanzieren, fertigt die Bildhauerin zehn Bronzeabgüsse des Modells, von deren Erlös sie den afrikanischen Granit – Nero Assoluto aus Zimbabwe – erwirbt, nachdem sämtliche Finanzierungsanfragen bei öffentlichen Stellen erfolglos blieben. Truger, die bis dato den Einsatz von Maschinen für ihre Arbeiten abgelehnt hat, geht nun mit der Flex zu Werke, um der immensen Härte des Steins die vorgesehene Form einschreiben zu können. Nicht die menschliche Hand ist es, die ihm diese unmittelbar verleiht, sondern die entpersonalisierten Rotorblätter, mit unbarmherzigen und etwaiger Fehlstellung fatalen Folgen. Absolute, irreversible Brutalität. Marcus Omofuma war von Menschenhand gestorben, unter ihnen qualvoll erstickt. 2003 beendet Ulrike Truger die Arbeit an dem Stein; er ist drei Meter hoch, schmal und massiv gleichzeitig, gequaderter Wirbelbogen, der nicht selbstverständlich seinen Stand halten kann. Die, man möchte sagen unnatürlich, verschobenen Abstufungen brechen jäh ab, dem Monolithen wurden unzählige Einschnitte beigebracht. Als sämtliche Gespräche über eine offizielle Aufstellung scheitern, installiert Truger diesen ohne Genehmigung am Herbert von Karajan-Platz neben der Staatsoper. Ein illegaler Akt, eine Raumnahme. Die Frage nach Illegalität. Rechtfertigung von Handlungen. Wie brutal-absurd sind die angestellten Vergleiche. Der Marcus Omofuma-Stein bleibt fünf Wochen vor Ort, bevor er abgetragen wird. Ende des Jahres nimmt er nach zähem Ringen gegen politische und verwaltungstechnische Gegenkräfte seinen Platz vor dem Museumsquartier/Ecke Mariahilferstrasse ein – einem Kreuzungspunkt von Kunst, Politik und Kommerz, die diese Gesellschaft prägen, die Strukturen schaffen, Menschen schaffen, Tode wie diesen möglich machen.

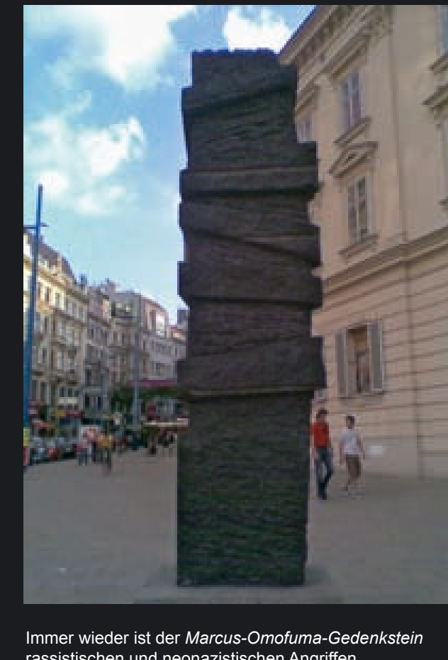


Foto: Evelyn Schalk

Immer wieder ist der *Marcus-Omofuma-Gedenkstein* rassistischen und neonazistischen Angriffen, Beschmierungen, Schändungen ausgesetzt, er war und ist aber auch immer wieder Treff- und Ausgangspunkt für antirassistische und antifaschistische Kundgebungen und Aktionen. Hier zeigt sich die Wirkung künstlerischer Markierungen, öffentlichen Raum tatsächlich öffentlich zu machen. Widerstand also. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln.

Trugers Tabubruch, gerade als Frau, liegt in ihrer Hartnäckigkeit, es geht nicht um momenthaftes Aufmerksamkeitshaschen – ein solches hat Spektaktel-Charakter und ist damit systemintegrierbar. Die Bildhauerin zielt mittels Ästhetik ihrer Werke auf permanente Präsenz, will sich den Strukturen nicht nur einschreiben, sondern diese auch selbst bestimmen – und das bedeutet nicht weniger, als einen Machtanspruch zu stellen: jenen der ästhetischen Definitionsmacht.

Aktuell arbeitet Ulrike Truger am massivsten Stein, den sie je für ihre Skulpturen zum Einsatz gebracht hat, ein an die sechs Meter hoher Marmor aus Carrara. Ausdrucksfindung zwischen Künstlerin und Stein, Universalität und Ästhetik, Gesetze in Stein gehauen, ein Kraftakt der Einforderung – diesmal soll es eine Auseinandersetzung mit dem Thema Menschenrechte werden.

Evelyn Schalk

Ein ausführlicher Essay, der auf weitere Aspekte und Skulpturen der vielfältigen Arbeiten Ulrike Trugers eingeht, ist unter http://ausreisser.mur.at/online_art zu lesen.

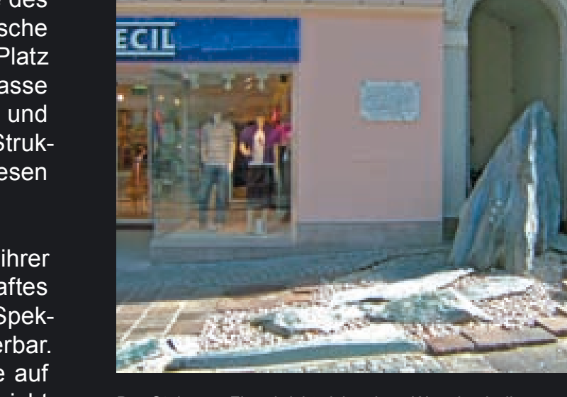


Foto: Charlotte Grollegg-Edler

Der *Steinerne Fluss* bricht sich seinen Weg durch die Hartberger Innenstadt, Ulrike Truger setzt die Felsen, die Landschaften prägen, mitten in die Shopping-Meile, setzt dem Konsum-Spektakel und dessen Momentbefriedigung Ver-läufe entgegen. „Spektakel will es zu nichts anderem bringen als zu sich selbst“, so Guy Debord. Eigenprofitable Passivität. Truger will das genaue Gegenteil von sich selbst reproduzierender Endgültigkeit. Berg, Fels, gerade in Österreich mit Glorifizierung und folkloristischem Mythos codiert – eine differenzierte Auseinandersetzung, zumal im ländlichen StadtRaum, findet jedoch kaum statt. Auf eine solche besteht Truger. Ein unterirdischer Fluss speist die Skulptur, Verschüttetes, Verdrängtes wird sichtbar – gemacht, da bricht was auf, bricht weg, die Angst, selbst wegzubrechen, wenn bekannte Muster nicht mehr in Stein gemeißelt sind, sondern dieser gegen Ahistorizität Bewegung im Denken und der Wahrnehmung setzt.

---

[1] Der damals designierte ÖVP-Kanzler Schüssel kam samt ÖVP/FPÖ-Ministerriege und Jörg Haider durch den unterirdischen Verbindungsgang von der Hofburg zur Angelobung ins Bundeskanzleramt während oben am Ballhausplatz gegen die Vereidigung demonstriert wurde.